

tragen Nachrichtensender, Journalisten und Zuschauer? William Brown schließlich berichtet vom ungleichen Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und analysiert die Rolle von Gewerkschaften und Regierungen im Arbeitskampf gestern und heute.

So interdisziplinär die Bühnen auch sind, auf denen sich die Autoren mit ihren Beiträgen bewegen, in mancherlei Hinsicht treffen sie sich doch. So sind Konflikte und Gewalt sowohl für Wrangham als auch für Haig ein Produkt der natürlichen Auslese, wobei insbesondere Wrangham darauf bedacht ist, den Begriff des *biological determinism* zu entschärfen. Ja, Töten sei in gewisser Weise biologisch programmiert, doch auch soziale, ökologische und kulturelle Einflüsse leisteten ihren Beitrag. Ausführliches dazu findet sich auch bei Cunliffe, der schlüssig biologische und soziologische Aspekte von Mord und Totschlag auf die Waage legt. Die Feststellung, dass solche Konflikte unabhängig von ihrer Ursache, nicht ausschließlich, aber doch zu einem deutlich großen Anteil eine männliche Handschrift tragen, findet sich in nahezu allen Beiträgen. Auch *display* und *performance* sind alles andere als seltene Ausdrucksformen von Konflikten. Zweifelsohne sind hier die Medien zu nennen, vor allem Fernsehen und Internet, doch auch das Säbelrasseln von Gewerkschaften oder Arbeitgeberverbänden, wie Brown es in seinem Essay beschreibt.

Man möge mir verzeihen, dass ich den Beitrag von P. C. W. Davies bislang ausgespart habe. „Violence is the ‘leitmotif’ of the universe“ (144), ist die Kernaussage dieses astrophysischen Essays, der gewalttägliches Potential in Kometeneinschlägen, Supernovas und nicht zuletzt dem Urknall sieht. Ohne Letzteren wäre, so schreibt der Autor, erst gar kein Leben möglich. Nun kann man über die Definition von Gewalt und Konflikt streiten. Setzt beides nicht Bewusstsein voraus, was man Asteroiden dann doch vermutlich absprechen muss? So mag man Davies’ Beitrag als eher neutralen Ausklang dieses Buches betrachten oder darüber sinnieren, ob Gewalt tatsächlich so tief in unserem Universum verankert ist, dass es durch einen solchen Akt geschaffen wurde, und wir somit gar nicht anders können als entsprechend zu handeln. Davies ist in jedem Fall der einzige der Autoren, der Gewalt sowohl ein zerstörerisches wie auch kreatives Element attestiert.

„Conflict“ transportiert eine wichtige Aussage. Konflikte sind zeitlos, transglobal und in uns verwurzelt. Alles in allem wird die These der Herausgeber unterstrichen. Konflikte stellen keinesfalls eine Ausnahme der Norm dar, sondern sie durchdringen in beängstigender Weise alle Aspekte unseres Selbst und der Welt, in der wir leben. Ein wichtiges Buch, das gleichzeitig das Produkt eines wichtigen Tuns ist, nämlich offen über Konflikte jedweder Art zu diskutieren und zu analysieren, warum wir offenbar nicht ohne können. Reden allerdings, so weiß man am Ende von „Conflict“, reicht irgendwann nicht mehr aus. Mit Cunliffe: „Only a delicate tissue of social constraint, carefully nurtured, prevents our lives from becoming ‘nasty, brutish, and short’“ (81).

Marina Schäfer

Kaarsholm, Preben (ed.): Violence, Political Culture, and Development in Africa. Oxford: James Currey; Athens: Ohio University Press; Pietermaritzburg: University of KwaZulu-Natal Press, 2006. 208 pp. ISBN 978-0-85255-894-2; ISBN 978-0-89680-251-3; ISBN 978-1-86914-116-5. Price: £ 16.95

Gegenläufige Tendenzen kennzeichnen die politischen Entwicklungen in afrikanischen Ländern. Einerseits hielten Demokratie und Mehrparteiensysteme seit den 1990er Jahren Einzug auf dem Kontinent, andererseits beeinträchtigen Kriege und gewalttätige Konflikte vielerorts das Leben der Menschen. Korrupte Machthaber und Warlords erteilen Visionen von friedlichem Zusammenleben und eigenständigen wirtschaftlichen Entwicklungen eine Abfuhr. In diesem Spannungsfeld zwischen der „dritten Welle der Demokratisierung“, die auch Afrika erfasste, und dem sogenannten Staatsversagen bzw. Staatskollaps lotet der vorliegende Sammelband nationale und lokale Machtverhältnisse und Gewaltdynamiken aus.

Dem Herausgeber Preben Kaarsholm, der an der Universität Roskilde internationale Entwicklungsforschung lehrt, geht es keineswegs um politikwissenschaftliche Globalinterpretationen, sondern viel mehr um ethnologische und historische Annäherungen an afrikanische Konfliktgebiete. Seine programmatische Einleitung stellt die Weichen für die Herangehensweise aller Aufsätze; darin unterstreicht er, wie wichtig es ist, offene und verdeckte Gewaltmuster durch Polizei und Militär im Kontext von Demokratisierungsprozessen zu beachten. So war in Ländern wie Simbabwe oder Zaire die seit den 1990er Jahren aufkeimende Zivilgesellschaft mit massiven Repressionen konfrontiert. Allerdings warnt Kaarsholm vor Verklärungen zivilgesellschaftlicher Gruppen als Heilsbringer der Demokratie, denn neben regierungskritischen Organisationen, die Menschenrechte ins Zentrum ihrer Arbeit stellten, schufen auch gewalttätige Kräfte mancherorts eigene Kontrollbereiche. Daher plädiert der dänische Entwicklungsforscher dafür, politische Kultur nicht als homogene Einheit aufzufassen, sondern deren interne Spannungsfelder differenziert zu ergründen.

Dieser Aufgabe widmen sich namhafte Ethnologen und Sozialhistoriker aus verschiedenen europäischen Ländern, die seit vielen Jahren zu bestimmten Konfliktregionen forschen. Ihr Schwergewicht liegt auf kulturellen und gesellschaftlichen Interpretationsansätzen. In insgesamt zehn Beiträgen spannen sie den Bogen von Südafrika über Simbabwe nach Äthiopien, Sierra Leone und Liberia. Des Weiteren nehmen sie Ruanda, die Demokratische Republik Kongo und den Sudan in den Blick. Ihre regionalen Schwerpunktsetzungen werden mit zeitlichen Längsschnitten verbunden. Rückblicke auf den antikolonialen Widerstand und auf Unabhängigkeitskriege bilden die Basis für ihre Analysen aktueller Konfliktentwicklungen.

Aus der Vielzahl der Beiträge sollen im Folgenden einige vorgestellt werden, um deren Erkenntniswert zu illustrieren.

Jocelyn Alexander, Sozialhistorikerin an der Univer-

sität Oxford, zeigt am Beispiel Simbabwes auf, wie die aktuelle Repression des Mugabe-Regimes und dessen brutales Vorgehen gegen Oppositionelle Erinnerungen an Gewaltexzesse nach der politischen Unabhängigkeit wachrufen. Simbabwe wurde 1980 unabhängig, wobei die dominierende Partei ZANU, die dann die Macht übernahm, ihren Sieg nicht nur als militärischen Erfolg anpries, sondern auch so darstellte, als ob er auf der Zustimmung der Ahnen beruhe. Diesem spirituellen Legitimationsanspruch zum Trotz ließ der Premierminister bereits in den 1980er Jahren Killerkommandos in den Ndebele-Provinzen wüten. Hinter der Fassade der neuen Demokratie gingen sie mit aller Gewalt willkürlich gegen Menschen vor, denen regierungskritische Agitation unterstellt wurde. Über diese Morde herrscht Schweigen; sie passen nicht in das nationalistische Geschichtsbild, das die Regierung konstruiert. Anhand zahlreicher Interviews illustriert die Autorin eindrücklich, wie einige Ndebele, die als Kombattanten im antikolonialen Befreiungskrieg mitgewirkt hatten, Ende der 1990er Jahre die offizielle Erinnerungsversion in Frage stellten. Sie forderten die Mitglieder der Mugabe-Regierung auf, sich an religiös bedeutsamen Schreinen durch Rituale für die Verbrechen zu entschuldigen. Nur dann könnten die Geister der gewaltsam Getöteten Ruhe finden und würden nicht länger Unheil anrichten. Außerdem verlangten sie, offiziell als Ex-Kombattanten anerkannt zu werden und Entschädigungszahlungen zu erhalten. Diese wurden bis dato zahllosen Ndebele-Kämpfern verweigert, die entgegen der offiziellen Heldenverehrung in bitterer Armut lebten.

Der systematische Einsatz von Gewalt durchpressive Systeme und die Reaktionen verschiedener Bevölkerungsgruppen auf die Übergriffe untersucht auch Koen Vlassenroot, der an der Universität Ghent eine Forschergruppe zu Konflikten leitet. Er konzentriert sich auf die Gewaltdynamiken im Osten der Demokratischen Republik Kongo, konkret in den Provinzen Süd- und Nord-Kivu. Unter Berücksichtigung der jahrzehntelangen patrimonialen Herrschaft, der politisch manipulierten Ressourcenkontrolle und des gezielten Gewalteinsatzes durch Mobutu zeigt der Autor auf, dass dessen Absetzung keineswegs als Ausdruck des Staatszerfalls bewertet werden kann. Vielmehr spielten lokale, nationale und regionale Konfliktdynamiken mit unterschiedlicher historischer Reichweite hier zusammen. Vlassenroot legt schonungslos offen, wie deren Zusammentreffen mit sozialen Spannungen, massiven ökonomischen Ungleichheiten, und Gewaltkontinuitäten verbunden waren. In diesem Kontext instrumentalisierten unterschiedliche Akteursgruppen, u. a. Milizen, die männliche Jugendliche rekrutierten, ethnische Zuschreibungen und konkurrierende Geschichtsbilder, um Identitäten und Machtbalancen zu manipulieren.

Dem konnten die in den 1990er Jahren aufkeimenden zivilgesellschaftlichen Gruppierungen keinen Einhalt bieten, so sehr sie auch auf demokratische Veränderungen pochten. Vielmehr verstärkten sich bei der Gründung neuer Parteien und im Vorfeld angestrebter Wahlen sogar ethnische Konflikte. Als Mobutu ab

Mitte 1994 zusätzlich noch flüchtige Genozidtäter aus Ruanda für seine Machtpolitik einspannen wollte, gewann die Gewaltspirale an weiterer Intensität. Gewalt wurde zum wichtigsten Instrument, um wirtschaftlichen Einfluss zu sichern, die gesellschaftliche Ordnung zu reorganisieren und politische Machtansprüche durchzusetzen. Einerseits wurden junge Männer als Kampfmaschinen von einflussreichen und finanziell starken Chiefs oder Geschäftsleuten instrumentalisiert, andererseits betrachteten Jugendliche, die selbst bewaffnete Milizen bildeten, ihre Gewaltakte an lokalen Autoritäten und deren Helfershelfern als Abrechnung mit korrupten Stellvertretern des verhassten Mobutu-Regimes. Schließlich hatte dieses ihnen jegliche Chancen und Zukunftsperspektiven verwehrt. Aus derartigen Exklusionserfahrungen heraus ging es den lokalen Kampfgruppen auch nach der Absetzung des Diktators darum, mächtige Konkurrenten bei der Neuverteilung von Land und Bodenschätzen gewaltsam auszuschalten. Dazu bildeten sie wechselnde Allianzen mit aufstrebenden Warlords, von denen sie sich ebenso schnell wieder abwandten, um sie zu bekämpfen.

Systematische Marginalisierungen männlicher Jugendlicher im Kontext einer gerontokratischen Gesellschaft sind auch für Paul Richards der Schlüssel, um Gewaltexzesse im sierra-leonischen Bürgerkrieg während der 1990er Jahre zu verstehen. Der an der Universität in Wageningen lehrende Sozialanthropologe forscht seit den 1980er Jahren über sozioökonomische Machtstrukturen im Südosten des Landes, wo einflussreiche Chiefs und Geheimgesellschaften den Landzugang für den Reisanbau und alle anderen Ressourcen kontrollieren. Ihre Vormachtstellung wurde sowohl von den britischen Kolonialherren als auch von unterschiedlichen Präsidenten und Parteien instrumentalisiert, wobei die lokalen Autoritäten als Günstlinge in politischen Patronagenetzen persönlich profitierten. Daher boten sie der fortschreitenden Repression durch korrupte Regierungscliquen keinen Einhalt und setzten der rapiden Verarmung immer größerer Bevölkerungsgruppen nichts entgegen. Richards beleuchtet dieses spannungsgeladene Machtgeflecht und weist detailliert nach, dass sich ihre Einflussnahme nicht auf den wirtschaftlichen Bereich beschränkte, sondern sie auch die Kontrolle über die Eheschließungen von Mädchen beanspruchten. Während alte Männer die Zahl ihrer jungen Ehefrauen ständig erweiterten, verweigerten sie jungen Männern jegliche Perspektive, zu heiraten und damit den Status eines erwachsenen Mannes zu erwerben. Gewaltsam entluden sich in den 1990er Jahren die über Jahre eskalierenden sozialen Spannungen, wobei Kriegsakteure wie die Anführer der Revolutionary United Front (RUF) diese Konflikte für ihre Zwecke nutzten. Anstatt ihre Versprechungen von Egalität und Umverteilung einzulösen, richtete sich ihre Gewalt alsbald gegen die gesamte Bevölkerung. Zahllose junge Männer müssen sich auch nach dem Kriegsende wieder für einen Hungerlohn in den Diamantenminen des Landes verdingen und die ungleiche Landverteilung wird auch von der neuen demokratisch legitimierten Regierung nicht behoben. Die

Tatsache, dass sich verarmte und demoralisierte Ex-Kombattanten in Sierra Leone, Liberia und anderen sogenannten Post-Konflikt-Gesellschaften als Söldner anwerben lassen, sollte nicht nur Wissenschaftlern zu denken geben.

Preben Kaarsholm hat mit seinem Sammelband ein Werk vorgelegt, dass sozialanthropologische, historische und politikwissenschaftliche Perspektiven dicht verwebt und sich durch seine analytische Tiefenschärfe auszeichnet. Es ist ihm zu wünschen, dass es über die Fachwelt hinaus wahrgenommen wird.

Rita Schäfer

Kan, Sergei A., and Pauline Turner Strong (eds.):
New Perspectives on Native North America. Cultures, Histories, and Representations. Lincoln: University of Nebraska Press, 2006. 514 pp. ISBN 978-0-8032-7830-1. Price: £ 21.99

Die Beiträge dieser umfangreichen Festschrift gehen zum größeren Teil auf eine Vortragssitzung während der Tagung der American Anthropological Association im Jahr 1996 zurück, die zu Ehren des seit 1965 als Professor für Ethnologie an der University of Chicago tätigen Nordamerikanisten Raymond D. Fogelson abgehalten wurde. Fogelsons Werdegang, Werk und Einfluss auf Generationen von Studenten werden nach einem kurzen Überblick über den Inhalt des Bandes in der Einleitung der Herausgeber gewürdigt, die auch eine ausgewählte Bibliografie seiner Schriften beinhaltet. Fogelsons interdisziplinäre Ausrichtung und zentrale Forschungsinteressen (vor allem im Bereich der historischen, psychologischen und symbolischen Ethnologie) spiegeln sich in den thematisch breit gefächerten Aufsätzen des Sammelbandes deutlich wider, die mit Ausnahme der Arktis und des Plateaus alle Kulturräume des indigenen Nordamerika abdecken. In ihrer Gesamtheit bieten die Beiträge, deren Autoren nahezu ausschließlich ehemalige Schüler Fogelsons waren, einen repräsentativen Querschnitt der theoretischen und methodologischen Kernfragen in der gegenwärtigen nordamerikanistischen Forschung.

Der erste von vier Abschnitten des Bandes ("Perspectives. On the Genealogy and Legacy of an Anthropological Tradition") stellt Fogelsons Arbeiten und die seiner Schüler in einen wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang und reflektiert damit gleichzeitig sein eigenes, in Schrift und Lehre dokumentiertes Interesse an der Geschichte der Ethnologie. Während Regna Darnell ("Keeping the Faith. A Legacy of Native American Ethnography, Ethnohistory, and Psychology") Fogelsons intellektuelle Genealogie über Vorbilder und Mentoren wie Frank G. Speck, Edward Sapir, A. Irving Hallowell, und Anthony F. C. Wallace verfolgt, setzen die Aufsätze von Jennifer S. H. Brown über die kulturelle Bedeutung von Träumen bei den Ojibwa ("Fields of Dreams. Revisiting A. I. Hallowell and the Berens River Ojibwe") und Margaret Bender über indigene Interpretationen von Schriftlichkeit ("Framing the Anomalous. Stoneclad, Sequoyah, and Cherokee Ethnoliteracy") das Erbe eben jener amerikanistischen Tradition fort, in der indigenen

Sicht- und Erklärungsweisen schon frühzeitig analytischer Stellenwert eingeräumt wurde.

Im zweiten Abschnitt ("Cultures. On Persons and Power, Rituals and Creativity") befassen sich die Beiträge mit Fragen des Verhältnisses von "Kultur" und "Macht" sowie mit der Bedeutung religiöser Symbole und Rituale – wiederkehrende Themen im Werk von Ray Fogelson. Greg Urban ("Power as the Transmission of Culture") entwirft anhand unterschiedlicher ethnografischer Beispiele ein theoretisches Modell, in dem Machtausübung und Widerstand gegen Autorität als treibende Kräfte für die Reproduktion und Transformation von Kulturmustern dargestellt werden. Larry Nesper ("Ironies of Articulating Continuity at Lac du Flambeau") interpretiert die in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren eskalierenden politischen Konflikte im Zusammenhang mit der Frage indigener Jagd- und Fischereirechte in Wisconsin als Prozess der aktiven Reevaluation traditioneller Fähigkeiten und der indigenen Identitätsfindung unter veränderten wirtschaftlichen und politischen Machtverhältnissen. Aus linguistischer Perspektive beleuchtet Jeffrey D. Anderson ("The Poetics of Tropes and Dreams in Arapaho Ghost Dance Songs") die zentralen Schlüsselbegriffe (Mitleid, Austausch und Verwandlung) in Arapaho-Geistertanzliedern, die er als kreative rituelle Antwort auf die Konfrontation mit externen Machteinflüssen deutet, seien es nun übernatürliche Wesen oder die euroamerikanische Präsenz. Das Lakota-Schwitzhüttenritual steht im Zentrum von Raymond A. Buckos Aufsatz "Night Thoughts and Night Sweats, Ethnohistory and Ethnocomedy. The Quaker Shaker Meets the Lakota Sweat Lodge", der sich mit der Rolle von Humor und Wortspiel als integralem Bestandteil des Rituals auseinandersetzt. Robert E. Moore ("Self-consciousness, Ceremonialism, and the Problem of the Present in the Anthropology of Native North America") behandelt ein Geburtstagsfest und eine Namensgebungszeremonie auf der Warm Springs-Reservation als kontemporäre Übergangsriten und plädiert angesichts mancher beobachteten Widersprüche zu traditionellen Vorstellungen für die Rückführung abstrakter ethnologischer Theorien in den gelebten Kontext.

Dem maßgeblichen Einfluss, den Ray Fogelson auf dem Gebiet der ethnohistorischen Forschung ausübte, wird im dritten Abschnitt des Bandes ("Histories. On Varieties of Temporal Experience and Historical Representation") Rechnung getragen. Vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass jegliche Geschichtsschreibung kulturspezifisch determiniert ist, rief Fogelson konsequent zu einer "ethno-ethnohistory" auf; seine Konzeption von "events" und "nonevents" zur analytischen Erfassung der unterschiedlichen Wahrnehmungen ein und desselben historischen Ereignisses durch verschiedene kulturelle Akteure und seiner daraus folgenden unterschiedlichen Auswirkungen in verschiedenen kulturellen Kontexten wird von zahlreichen Autoren des Bandes aufgegriffen.

Thomas Buckley ("Native Authorship in Northwestern California") vergleicht in seinem Beitrag historische